

Richtigkeit und Wahrheit

Erscheint jed. Sonntg. Bezugspreis 1,50 vierteljährl. durch d. Post 1,62, Ausland 2,80 M. p. Streifbd. Bei Kollektivbezug Preisermäß. Anzeig. 40 Pf. die viergeleb. Nonpar. Zeile. Reklamen 1 M. Bei Wiederhol. Rab.

Ratholische Wochenschrift
für das öffentliche Leben
Herausgeber: Graf von Oppersdorff

Alle Mitteilungen und Einsendungen an den Herausgeber: NW. 40, Roonstr. 3. Teleph. Amt Moabit 2000. Anzeig. a. d. „Norddeutsche Verlagsgesellschaft“ Berlin W. 57, An der Apostelkirche 8

Nr. 48

Berlin, den 30. November 1913

2. Jahrgang

Die Enzyklika Singulari und Leo XIII.

Von Prälat Dr. Speiser. †*)

Schon oft ist in nichtkatholischen, modernistischen und auch modernisierenden Blättern die Verschwiegenartigkeit der Anlagen und der Charaktere Pius' X. und seines Vorgängers zu einem Gegensatz in den von ihnen vertretenen Grundsätzen verwandelt worden. Über ganz willkürlich. Ein solcher Gegensatz ist schon durch den der Kirche verheißenen göttlichen Beistand von vornherein ausgeschlossen. Bei näherer Prüfung zeigt sich sogar, daß Leo XIII. und Pius X. ganz in denselben Bahnen wandeln, daß die Lehrtätigkeit des einen die logische Fortsetzung der des Andern ist. Das ist so wahr, daß beispielsweise die so viel erörterte Enzyklika Singulari quadam sowie das Motuproprio vom 13. Dezember 1903 ganz aus dem Geiste Leos XIII. geboren sind, sich in ihren Grundlinien inhaltlich aus den Kundgebungen Leos XIII. rekonstruieren lassen. Die Enzyklika Singulari verweist an einer Stelle ausdrücklich auf die Enzyklika Rerum novarum; an einer andern, sicher einer der schwerwiegendsten, wird ein Zitat aus der Enzyklika Graves de communi angeführt:

Die soziale Frage und die mit ihr verknüpften Streitfragen über Charakter und Dauer der Arbeit, über die Lohnzahlung, über den Arbeiterstreik sind nicht rein wirtschaftlicher Natur und somit nicht zu denen zu zählen, die mit Hintansetzung der kirchlichen Obrigkeit beigelegt werden können; „da es im Gegenteil außer Zweifel steht, daß die soziale Frage in erster Linie eine sittliche und religiöse ist und deshalb vornehmlich nach dem Sittengesetze und vom Standpunkte der Religion gelöst werden muß.“

Außerdem lassen sich aus den Kundgebungen Leos XIII. noch Dutzende von Stellen aufzählen, von denen in der Enzyklika Singulari und in dem Motuproprio Fin dalla prima vom 13. Dezember 1903 der Widerhall zu erkennen ist; wir beschränken uns auf folgende:

Pius X.

Nur die katholische Kirche kann die soziale Frage lösen.

Diese christliche Demokratie muß in dem schon vorher bezeichneten Sinne ausgesetzt werden, daß sie nämlich die Prinzipien des katholischen Glaubens und der katholischen Moral zur Grundlage haben muß.

Motuproprio Fin dalla prima.
(Acta Pii X. 1, 121.)

Leo XIII.

In dieser Wiedergeburt und in dieser Rückkehr zu den christlichen Grundsätzen und den Lehren der katholischen Kirche und ihres Oberhauptes liegt allein die Lösung der sozialen Frage, die uns so nahe berührt.

Ansprache an die französischen Arbeiter
vom 18. Oktober 1887
(Actes de Léon XIII., Ausgabe Desclée 3, 13).

Es ist Pflicht der Katholiken, im öffentlichen Leben die katholischen Lehren zur Geltung zu bringen.

Demgemäß erklären Wir es zunächst als die Pflicht aller Katholiken, als eine im Privatleben ebenso wie im gemeinsamen und öffentlichen Leben heilig und unverlegt zu besiegende Pflicht, mit Entschiedenheit festzuhalten und ohne Scheu zu bekennen die vom Lehramte der katholischen Kirche dargelegten Grundsätze der christlichen Wahrheit, namentlich jene, welche Unser Vorgänger mit höchster Weisheit in der Enzyklika Rerum novarum auseinandergesetzt hat und denen, wie Wir wissen, ganz besonders die Bischöfe Preußens, die im Jahre 1900 in Fulda versammelt waren, bei ihren Beratungen gefolgt sind.

Enzyklika Singulari.

Wenn die Katholiken dem öffentlichen Leben sich zuwenden, so tun sie es und sind dazu verpflichtet, nicht damit sie das billigen, was gegenwärtig noch Tadelnswertes in den öffentlichen Verhältnissen sich findet, sondern damit sie, soweit es möglich ist, diese Verhältnisse zugunsten des Allgemeinwohls ändern und in aller Aufrichtigkeit und Wahrheit danach streben, in die Andern des Staates, als heiligsten Lebenssaft und frisches Blut, die Weisheit und Kraft der katholischen Religion zu gießen.

Enzyklika Immortale Dei
(Ausgabe Desclée 2, 165).

*) Nur mit Wehmut dringen wir diesen letzten Artikel unseres verstorbenen Freundes hier zum Abdruck. Er legt wie das ganze priesterliche Leben des Verfassers Zeugnis ab von seiner glühenden Liebe für Kirche und Papsttum, für die er, selbst nach seinem Tode noch, gegen modernisierende Entstellungen in die Schranken tritt. R. I. P.

Die Grundsätze der christlichen Lehre finden ihre Anwendung auf alle Verhältnisse des Lebens.

Was immer der Christ tut, auch in der Ordnung der irdischen Dinge, es steht ihm nicht frei, die übernatürlichen Güter außer acht zu lassen, er muß vielmehr den Christen der christlichen Lebensweisheit gemäß zum höchsten Gute, als dem letzten Ziele, alles hinordnen. Alle seine Handlungen aber, insoweit sie gut oder bös in sittlicher Hinsicht sind, d. h. insoweit sie mit dem natürlichen und göttlichen Gesetz übereinstimmen oder von ihm abweichen, sind dem Urteil und dem Richteramte der Kirche unterworfen.

Enzyklika Singulari.

Die soziale Frage hat, richtig betrachtet, verschiedene Gesichtspunkte. Wenn sie auch mit den äußern Gütern zusammenhängt, so doch in erster Linie mit Religion und Sitte; sie reicht auch naturgemäß in das Gebiet der bürgerlichen Gesetzgebung, so daß sie sich weit in die Rechte und Pflichten aller Gesellschaftsklassen erstreckt. Wenn nun die von uns wieder in Erinnerung gebrachten Grundsätze der Gerechtigkeit und Liebe, wie sie das Evangelium verkündet, auf das praktische Leben übertragen werden, müssen sie die mannigfaltigsten Verhältnisse berühren.

Schreiben an die belgischen Bischöfe vom 10. Juli 1895 (Ausgabe Desclée 6, 78).

Soziale Einrichtungen, auch gewerkschaftliche, sind auf der katholischen Religion aufzubauen.

Was nun Vereinigungen von Arbeitern anlangt, so sind, wenngleich ihre Aufgabe darin besteht, ihren Mitgliedern irdische Vorteile zu verschaffen, doch am meisten zu billigen und unter allen für den wahren und dauernden Nutzen der Mitglieder als bestgeeignete jene Vereinigungen anzusehen, die hauptsächlich aus der Grundlage der katholischen Religion aufgebaut sind und der Kirche als Führerin offen folgen; was Wir selbst mehrmals bei gelegentlichen Anfragen aus verschiedenen Ländern erklärt haben.

Hieraus folgt, daß derartige sogenannte konfessionell-katholische Vereinigungen sicherlich in katholischen Gegenden, und außerdem in allen anderen Gegenden, wo anzunehmen ist, daß durch sie den verschiedenen Bedürfnissen der Mitglieder genügend Hilfe gebracht werden kann, gegründet und auf jede Weise unterstützt werden müssen.

Handelt es sich aber um Vereinigungen, die das Gebiet der Religion und der Sittlichkeit direkt oder indirekt berühren, dann wäre es in keiner Weise zu billigen, in den eben erwähnten Gebieten gemischte Vereinigungen fördern und verbreiten zu wollen, d. h. solche, die sich aus Katholiken und Nichtkatholiken zusammensetzen.

Wir spenden also allen und jeden in Deutschland bestehenden rein katholischen Arbeiter-Vereinigungen mit

Das ist der Grund, weshalb Wir die Katholiken niemals zur Gründung von Vereinen zwecks Hebung der Lage des Volkes und zur Einführung ähnlicher Einrichtungen ermahnt haben, ohne zugleich zu verlangen, daß es unter dem Schutz der Religion, mit ihrer Hilfe und Führung geschehe.

Enzyklika Graves de communi (Ausgabe Desclée 8, 8).

Es scheint angebracht, die Handwerker- und Arbeitervereinigungen (gemeint sind offenbar berufliche Zusammenschlüsse, wie Innungen und ähnliche Gebilde. Anm. d. B.) zu fördern, die, unter dem Schutz der Religion errichtet, die Wirkung hervorbringen, daß alle Mitglieder mit ihrem Vorteile zufrieden und in den Mühseligkeiten geduldig sind.

Enzyklika Quod apostolici (Ausgabe Desclée 1, 58).

Paul Claudel.

(Zur deutschen Uraufführung seiner „Verkündigung“.)

Vor wenigen Monaten noch war Claudel in Deutschland so gut wie unbekannt, und wenn man etwelche katholische Kunsträucher, die sonst über allen Wassern exotischer Literaturen schweben und aus den fernsten Fernen die unbedeutendsten Stahlsedern sorglich zusammentragen, nach ihrer Meinung über Paul Claudel gefragt hätte, so wäre man gewiß mit stummem oder auch mitledigem Achselzucken heimgeschickt worden und so klug geblieben wie oordem. Wie hätte dieser Poet auch von Leuten entdeckt werden können, die da ex cathedra verkünden, daß „mit dem Ausbieten des Katholizismus an die Literatur im günstigsten Falle nur ein Scheinersolg nach außen erzielt“ werden könne! Katholische Literatur? Ach was, dergleichen gibt es ja überhaupt nicht: „Unser Schriftum ist“, so sagt Herr P. Expeditus Schmidt, „in erster Linie eine Angelegenheit nicht des Bekennnisses, sondern des gemeinsamen nationalen Fühlens.“ Und Herr P. Expeditus ist ein weiser Mann und muß es wissen. Er hat noch nie geirrt . . .

So geschah es, daß andere, die wahrscheinlich — weniger national fühlten, Paul Claudel entdeckten und trotz seiner freudigen Betonung des katholischen Bekennnisses und seines frischen Wunderglauens sich nicht abhalten ließen, seinen Namen neben die der Größten aller Zeiten zu stellen und in ihm das bedeutsamste künstlerische Ereignis unserer Tage zu sehen. Wiewohl sie sonst dem Katholizismus und dem Christentum insgemein vielleicht nicht freundlich gegenüberstehen und ihr religiöser Standpunkt grundverschieden ist von dem der katholischen Literaturgelehrten. Aber, was schadet's: „Da schweigt,“ so bekannte Richard

Dehmel, „alles Besserwissen des Geistes, da schaut die Seele atemlos zu.“ Und Thomas Mann: „Ich beendige in dieser Bewegung die Leftüre von Claudels „Verkündigung“. Das ist wundervoll — das stärkste dichterische, überhaupt künstlerische Erlebnis, das mir seit Jahren beschieden war.“ Und Leute, denen der Untertitel der „Verkündigung“ („ein geistliches Stück“) wahrlich keinen Anlaß zu überchwänglichem Lobe geben konnte, scheuten sich nicht, Claudel mit den Größten aller Jahrhunderte zu vergleichen, mit den griechischen Tragikern, mit Calderon, mit Dante, mit Shakespeare . . . Es ist bezeichnend, daß nicht gewisse, sonst doch so sindige, katholische Literaturaufseher es waren, die das katholische Deutschland mit dem französischen Dichter bekannt machten, sondern daß die liberale Kritik, überwältigt von der Kraft seines Künstlertums, die erste Lanze für ihn brach und um der unvergleichlichen Schönheiten der Dichtung willen ohne Sträuben alle Wunder und Zeichen in Kauf nahm, von denen der neue Prophet zu künden weiß.

Angesichts der „Verkündigung“ wird sich mancher fragen, wie es überhaupt möglich war, daß unser Zeitalter trotz all seiner destruktiven Tendenzen ein derartiges Kunstwerk hervorbringen konnte! Aber lauscht er dann genau hin, so wird er hier dieselben Bronnen rauschen hören, aus denen Dante einst geschöpft, Calderon und andere mehr. Und man freut sich, daß der innige Zusammenhang zwischen Kultur und Kirche wieder einmal herrlich erwiesen wurde, daß eine überzeugt katholische Lebensauffassung auch heute noch dem Künstler die mächtigsten Anregungen zu vermitteln vermag und daß man sich grundlos wegen eines „literarischen Ghettos“ ereisert, wenn man es einem Poeten verdenkt, daß er sich nicht nur damit begnügt, als Katholik privatim zu praktizieren, sondern daß er auch sein dichterisches Schaffen in das Licht des katholischen Glaubens stellt. Und gewisse Herren, die vor wenigen Jahren dekretierten wollten, daß die Kirche „ihrem Weisen nach die einzige Bestimmung habe, Seelen zu retten und Bürger für

²⁾ Das Buch erschien in einer trefflichen Übersetzung von Jakob Heggel im Hellerauer Verlag, Hellerau bei Dresden.

Freuden alles Lob und wünschen allen ihren Bestrebungen zum Wohle der Arbeiterbevölkerung glücklichen Erfolg und erhoffen für sie ein immer erfreulicheres Wachstum.
Enzyklika Singulari.

Der Interkonfessionalismus (und der Atonfessionalismus) sind Gefahren; dementsprechend auch interkonfessionelle (atonfessionelle) Vereine.

Denn wenn sie nicht zeitig zur Wachsamkeit angeregt würden, so würden sie offenbar in Gefahr schwelen, allmählich und wie unversehens mit einer verschwommenen und unbestimmten Art von christlicher Religion sich zu begnügen, die man in ter konfessionell zu nennen pflegt und die auf eine inhaltsleere Empfehlung eines allgemeinen Christentums hinausläuft, während doch offenbar nichts so sehr dem Lehrworte Jesu Christi widerspricht als sie. Denn, abgesehen von anderen, befinden sich bei derartigen Vereinen die Unserigen oder können sich doch sicherlich befinden in großen Gefahren für die Reinheit ihres Glaubens und den gebührenden Gehorsam gegen die Gebote und Vorschriften der katholischen Kirche; Gefahren, auf welche auch Ihr, Ehrwürdige Brüder, in mehreren Eurer Antworten über diese Frage offen, wie Wir gelesen, hingewiesen haben.

Enzyklika Singulari.

Was die Vorsicht gegenüber Nichtkatholiken angeht, so haltet Euch gewissenhaft an die Vorschriften der Kirche, damit von der Seite dem katholischen Volke durch Gewohnheit oder verkehrte Meinungen kein Schaden erwachse.

Schreiben an die bayerischen Bischöfe vom 22. Dez. 1887 (Ausgabe Desclée 3, 32).

Es ist von der größten Wichtigkeit, mit wem sie (die Arbeiter) sich zusammenschließen, damit sie nicht, während sie eine Besserung ihrer Lage erstreben, sich der Gefahr aussetzen, weit größere Güter zu verlieren. Wenn deshalb eine Vereinigung von Personen geleitet wird, die im Guten unbeständig und keine Freunde der Religion sind und denen blindlings gefolgt wird, so kann sie sehr viel der Gesamtheit und den einzelnen schaden, aber nützen kann sie nicht. Dementsprechend bleibe es dabei, daß nicht allein die öffentlich von der Kirche verurteilten Vereinigungen zu meiden sind, sondern auch die von klugen Männern und besonders von den Bischöfen für verdächtig und gefährlich gehaltenen. Ja, es sollen die Katholiken, wie es der Erhaltung der Glaubensreinheit höchst förderlich ist, sich lieber mit Katholiken zusammenschließen, wenn nicht die Notwendigkeit dazu zwingt, anders zu handeln.

Brief an die amerikanischen Bischöfe vom 6. Jan. 1895 (Ausgabe Desclée 6, 22).

Rechte und Pflichten der kirchlichen Autorität im sozialen Leben.

Darum mögen die Bischöfe es als ihre heilige Pflicht ansehen, sorgfältig das Verhalten dieser Vereinigungen zu beobachten und darüber zu wachen, daß den Katholiken aus der Anteilnahme an ihnen kein Schaden erwächst.

den Himmel zu erziehen", dürften sich jetzt, soweit sie lediglich guten Willens sind, von Claudel eines Besseren belehren lassen.

Der Inhalt des Schauspiels ist der: Violäne, die reine Helden der „Verkündigung“, führt aus Mitleid den Dombaumeister Peter von Ullm, der, weil er in Sünde ihrer gehort, vom Himmel mit Aussatz geschlagen wurde. Aber während der Kranke durch den Kuß der feuchten Jungfrau geheilt wird, verfällt sie selbst der schrecklichen Seuche, ihr Bräutigam Jakobäus verstößt sie und nimmt ihre hartherzige und weltlich gesinnte Schwester Mara zum Weibe. Acht lange Jahre führt Violäne im Tale der Aussätzigen, abgeschieden und gemieden von aller Welt, ein Leben der Leiden und Entfagungen. Aber während ihr siecher Leib zerfällt und der Auflösung entgegengesetzt, läutert sich ihre Seele, die auch in glücklichen Tagen vom Rauhreif der Sünde nicht befreit worden, zu einem Grade von Reinheit und Heiligkeit, wie keine Legende sie uns rührender und schöner darzustellen weiß. Da geschieht es in einer Christnacht, daß ihre Schwester Mara in ihre Einsamkeit tritt, Violänen ihr totes Kind in die Arme legt und mit ebensoviel Hohn wie Schmerz sie auffordert, es wieder zum Leben zu erwecken. Und während draußen im Lande Glockengläube die Geburt des Heilandes verkündet, geschieht das Wunder: an der siechen Brust der Aussätzigen erwacht das Kind zu neuem Leben. Aber noch ein zweites Zeichen geschieht: während die Angen der kleinen Obäne ehemals schwarz, wie die ihrer Mutter, gewesen, zeigen sie nunmehr das Blau von Violänen Augensternen. Und diese Wandlung läßt in der hartherzigen Mara wieder den Groll gegen die frühere Braut ihres Mannes wach werden, und so groß wird allgemach ihr Haß, daß sie mit roher Gewalt in das verlöschende Leben der Schwester eingreift und schließlich an ihr zur Mörderin wird. Sterbend wird Violäne in ihr Vaterhaus gebracht, und Jakobäus sowohl wie Peter von

Wir meinen Arbeitergruppen oder Vereinigungen, die unter der Führung der Religion zugleich dem materiellen Interesse und den Sitten förderlich sind. Deshalb möchten wir sehr gerne, daß diese Vereinigungen offenbar beruf-

Ulm, die zugegen sind, da ein milder Tod die Reine erlöst, erschauern vor der überirdischen Seelengröße und Heiligkeit, die nun in die himmlische Verklärung eingegangen.

Es wäre seltsam, wenn man nun noch immer nicht von einer ausgesprochen katholischen Literatur reden dürfte. Nicht nur, weil Claudel sich ausgiebig der kirchlichen Liturgie bedient, weil er Engelsstimmen reden läßt und das Wunder zu Hilfe nimmt, aber wo in aller Welt finden wir das katholische Glaubens- und Lebensideal trefflicher und zugleich künstlerischer verkörpert als in dieser Violäne und in der „Verkündigung“ überhaupt? Dieses vorbildliche Leben und Sterben der reinen Gottesmagd Violäne konnte schließlich doch nur ein Dichter ersinnen, der in herrlichen Visionen die Scharen der Heiligen geschaut hat, die in langen Jahrhunderten die Kirche hervorgebracht, denn ihnen allein ist das Leben der Violäne nachgebildet. Man hat in gewissen Kreisen so viel vom „religiösen Erlebnis“ gesagt. In Claudel ist es lebendig geworden in bester Form, aber aus diesem religiösen Erlebnis schuf er eine Apotheose der katholischen Kirche, wie sie leuchtender nicht gut gedacht werden kann, und manchen, der abseits der Kirche steht, mag die starke Kraft, die diesem Buche entströmt, zu seltsamen Gedanken kommen lassen. Man kann sich der Frage nicht erwehren: welche Wirkungen mögen dieser Dichtung beschieden sein?

Es seien hier, um einen Begriff von Claudels Kunst zu vermitteln, einige Proben aus der „Verkündigung“ angeführt:

(Aus dem Vorspiel.)

Violäne: Was war das für eine schöne Geschichte, die uns der Vater erzählt hat? Was ist mit der Justitia, die Ihr in Speier aufbaut, und die schöner werden soll, als die Türme von Worms und Köln?

Peter von Ullm: Die Gewerken von Speier hießen mich diesen Dom auf dem Grunde des alten Weinlagers

Deshalb sollen, so oft Fragen auftauchen über Dinge, die die Sitten berühren, d. h. Fragen über Gerechtigkeit oder Liebe, die Bischöfe mit größter Aufmerksamkeit wachen, damit die Gläubigen die katholischen Sittenlehren nicht außer acht lassen und auch keinen Fingerbreit von ihnen abweichen.

Wir sind überzeugt, Ehrwürdige Brüder, daß Ihr für die gewissenhafte und genaue Befolgung dieser Unserer Anordnungen Sorge tragen und über eine Angelegenheit von so großer Bedeutung sorgfältig und fortlaufend Uns berichten werdet.

Weil Wir nun aber diese Angelegenheit an Uns gezogen haben und das Urteil über sie, nach Anhörung der Bischöfe, Uns zustehen muß, so ergeht hiermit an alle gutgesinnten Katholiken unsere Weisung, von nun an sich jedes Streites unter sich über diese Sache zu enthalten, und Wir hegen das Vertrauen, daß sie durch brüderliche Liebe und vollkommenen Gehorsam gegen Uns und gegen ihre Oberhirten vollständig und freudig das aussühren, was Wir befehlen.

Sollte unter ihnen noch irgendeine Schwierigkeit entstehen, so ist zu deren Lösung der gewiesene Weg folgender: sie sollen sich an ihre Bischöfe um Rat wenden, und diese werden die Sache an den Apostolischen Stuhl berichten, von welchem sie entschieden wird.

liche Organisationen nach Art der Innungen und Zünfte. (Anm. d. B.) unter der Leitung und dem Schutz der Bischöfe, den Zeitbedürfnissen entsprechend, zum Besten des Volkes allmählich wiederhergestellt werden.

Enzyklika *Humanum genus* vom 20. April 1884
(Ausgabe Desclée 2, 73).

Ihr habt außerdem verstanden, daß zur Sicherung des Fortschritts und der Dauer eures Werkes ihr euch von den der Leitung eurer Diözesen vorgesetzten Hirten führen lassen müßt.

Ansprache an die französischen Arbeiter
vom 20. Febr. 1885 (Ausgabe Desclée 2, 125).

Die sozialen Organisationen der Katholiken sollen sich unter Führung und Leitung der Bischöfe zusammenschließen. Dasselbe möge bei den anderen Nationen geschehen usw.

Enzyklika *Graves de communi*
(Ausgabe Desclée 8, 12).

Es ist darauf Bedacht zu nehmen, daß, wenn über die verschiedenen Stände der Gesellschaft Zweifel entstehen, nicht die hl. Gebote der Gerechtigkeit und Liebe verletzt werden und daß die vielleicht eintretenden Streitigkeiten durch die väterliche Autorität der Bischöfe beseitigt werden.

Brief an den Erzbischof von Köln
vom 20. April 1890 (Ausgabe Desclée 4, 45).

Es ist also über jeden Zweifel erhaben, daß Pius X. durch die Enzyklika *Singulari* keine Neuerungen in der Kirche eingeführt hat. Wenn sie trotzdem in Deutschland wirkungslos verhallte, so ist das nur ein trauriger Beweis, daß der unabdingt notwendige Konnex mit dem Papsttum schon vorher sehr in bedenklicher Weise gelöst worden ist. Nun, es ist ein offenes Geheimnis, wie mächtige Organisationen in Deutschland schon die Kundgebungen Leos XIII. und das Fuldaer Pastorale illusorisch zu machen verstanden. „Die Stürme läßt wehen! Es hat keine Not.“

errichten, dort, wo im Vorjahr der alte Speicher des Bischofs abgebrannt ist.

Der Bau dient erstens Gott zum Dank für die sieben letzten Jahre inmitten des Notstands im ganzen Reiche,

Für das Korn und die üppige Frucht, die wohlseile herrliche Wolle,

Für die Tücher und das Leder, die guten Abschlüsse mit den Kaufherrn von Augsburg und Polen,

Danach für die erreichten Freiheiten, für die von unserm Herrn, dem König, an sie übertragenen Rechte.

Violäne: Und woher stammt der Name für den neuen Dom?

Peter von Ulm: Hörtet Ihr niemals von der heiligen Justitia reden? Zu den Zeiten Kaiser Julians erlitt sie als Blutzeugin den Tod auf einem Anisfeld.

Als wir für unsere Gründbauten die Wasser einer unterirdischen Quelle abzuleiten versuchten,

Fanden wir ihr Grab und eine mittendurch geborstene Platte mit der Inschrift: *Justitia ancilla domini in pace.*

Der zerbrechliche kleine Schädel war wie eine Nuß zerstellt, sie war ein achtjähriges Kind,

Nur ein paar Milchzähne steckten noch in der Kinnlade.

Darüber war ganz Speier in Aufruhr, und mannigfache Zeichen und Wunder folgen den Resten, die wir bis zur Vollendung des Werks in einer Kapelle aufzubewahren.

Nur die kleinen Zähne ließen wir wie eine Saat unter dem großen Blöcke des Grundsteins.

Violäne: Wie schön! Und der Vater erzählte uns noch, die Frauen spendeten ihr Geschmeide zum Ausbau der Justitia.

Peter von Ulm: Schon haben wir einen Haufen Schmuck, und Händler darum wie die Fliegen.

(Violäne senkt die Augen und dreht unschlüssig einen dicken goldenen Ring an ihrem vierten Finger.)

Peter von Ulm: Was ist das für ein Ring, Violäne?

Violäne: Ich erhielt ihn von Jakobäus.

Peter von Ulm: Viel Glück, Violäne. (Sie reicht ihm den Ring.)

Violäne: Nehmt ihn schnell, denn ich werde nicht lange die Kraft haben, ihn von mir zu tun.

Peter von Ulm (untersucht ihn): Er ist aus gesproßnem Golde, wie man es einst mit einem Einschlag von Honig herzustellen verstand. Er ist geschmeidig wie Wachs und unzerbrechlich dabei.

Violäne: Jakobäus sandt ihn beim Pflügen im Boden, an einem Ort, wo man bisweilen ganz unverehrte alte Schwerter aufgräbt und schöne Stüde aus Glas.

Peter von Ulm: Gut, dies reine Gold nehm' ich an.

Violäne: Und küßt mir meine Schwester Justitia.

Peter von Ulm: Lebt wohl, Violäne! Wieviel hab' ich getan! Wieviel bleibt mir zu tun noch übrig! Und Wohnstätten, wie viele noch zu gründen,

Und Schatten Gottes,

Nicht die Stunden eines Stundenbuches, sondern die wahrhaftigen eines Domes, dessen ununterbrochener Sonnenschein alle Dinge belichtet, beschattet!

Ich trage mit mir Euern Ring,

Und aus diesem kleinen Rund will ich die Goldsaat entzünden!

„Gott gebot der Sintflut zu verweilen“, so heißt es im Taupsalms,

Und ich nun — an den Wänden der Justitia will ich das Morgen gold festhalten!

Es wechselt das weltliche Licht, nicht aber wechselt jenes, das ich unterm Gewölbe verkläre,

So wenig wie das der menschlichen, geistlich erleuchteten Seele.

Die Seele meines Kindes Violäne, an der ich Wohlgefallen habe.

Es gibt Kirchen, die wie Abgründe sind, und andre sind wie glühende Oeser,

Und andre sind so genau berechnet und so kunstvoll gespannt, daß sie tönen müßten unter dem Finger.

Louis Beuillot im Urteile Pius' X. und der Augustinuspresse.

Zum Centenarium des großen katholischen Schriftstellers und Journalisten Louis Beuillot brachten wir unseren Lesern eine Rede des jetzigen Direktors der „Civiltà Cattolica“, des Jesuitenpeters Josef Chiaudano, über den berühmten Mann zur Kenntnis. („A. u. W.“ Nr. 41, 12, 10, 13.) Sie enthielt uneingeschränktes Lob, ganz entsprechend den Verdiensten, die Louis Beuillot der Sache der katholischen Kirche und des Papsttums erwiesen hat. Heute möchten wir zu jenen Aussführungen kurz nachtragen, daß sie auch den vollen Beifall des hl. Vaters gefunden haben, der an den Redner unter dem Datum des 19. September folgende Mitteilung gelangen ließ:

„Mgr. Johannes Bressan, Kaplan Sr. Heiligkeit, bringt dem hochwürdigsten Herrn P. Josef Chiaudano seine Verehrung dar und teilt ihm mit, daß der hl. Vater ihn zu seinem sehr schönen Vortrag über Louis Beuillot sehr beglückwünscht und ihm aus vollem Herzen seinen speziellen Segen erteilt.“

Also Pius X. für Louis Beuillot.

Darum (ist man versucht zu sagen) unsere Augustinuspresse gegen ihn. Man lese zum Beweise hierfür folgendes Elaborat, das in Nr. 10 des Augustinusblattes von Dr. Bieringer veröffentlicht wurde und von der Kölner Presse als „zeitgemäße Betrachtungen“ triumphierend nachgedruckt wird:

„Auch von katholischer Seite, so von M. Joisset in seiner „Vie du R. P. Lacordaire“, ist auf die Manier Beuillots hingewiesen worden, der ohngefähr in dem Maße und ohngefähr sich in allen niederkämpfte, was ihm im Wege stand — auch die nächsten Freunde und Gefinnungsgenossen. Das ist das eine. Das andere ist, daß Beuillot der französische Vorläufer jener „Ueberkatholiken“ ist, die erst alles zusammenreißen wollen, um hinterher doch nichts Positives aufzubauen zu können. Der Gegensatz begann schon verhältnismäßig früh, schon bald nach der Übernahme der Redaktion des „Univers“. Schon unter der Präsident-

Die aber ich aufrichten will, wird in ihrem eigenen Schatten wie verdichtetes Gold stehn und wie eine Büchse Manna.

Aus der Szene bei Violänens Tode.

Andreas Grädherz (der Vater Violänens, der eben von einer Pilgerreise aus dem Heiligen Lande zurückgekehrt ist):

O Peter, es kommt die Zeit, wo Weiber und Kinder die Weisen belehren und den Greis!

Da nahm ich Vergernis wie ein Jude, weil das Antlitz der Kirche verdunkelt ist und sie mit Schwanken fortschreitet und verlassen von allen Menschen ist.

Und ich wollte mich anpassen, seit an das leere Grab, und meine Hand in die Grube des Kreuzestamms legen.

Meine kleine Tochter Violäne aber ist weiser gewesen.

Heißt leben der Zweck des Lebens? sind die Füße der Gottesfinder an diese armelose Erde gehestet?

Es heißt nicht leben, sondern sterben, und nicht das Kreuz zimmern, sondern es besteigen und unser Besitztum lachend verspenden!

Darin wohnt die Freude, darin die Freiheit, darin die Gnade, darin die ewige Jugend! und bei Gott, das Blut des Greises bildet auf dem Tuche des Opfertisches neben dem Blut des Jünglings

Einen ebenso roten, einen ebenso hellen Fleiß wie das des einjährigen Lämmlein!

O Violäne! begnadetes Kind! Fleisch von meinem Fleische! So weit weg du, wie vom Feuerrauch meines Hoses weit weg ist der Morgenstern.

Wenn diese schöne Erscheinung ihr blinkendes Haupt in den Schoß der Sonne legt,

O könnte dein Vater dich dann hoch oben so ewig erblicken an deinem dir vorbestimmten Platz!

Und so wahr mir Gott helfe, dort, wo dies kleine Kind hindurchging, wird auch der Vater hindurchkönnen.

schaft Louis Napoleons wurde 1848 Graf Falloux Unterrichtsminister, welcher das viel berufene Unterrichtsgesetz mit dem Prinzip der Unterrichtsfreiheit versah, das die Grundlage der katholischen Privatschulen bis auf den heutigen Tag geblieben ist. Allein jetzt trat auch die Scheidung der Geister bei den französischen Katholiken schroffer zutage. Beuillot opponierte, wie immer, heftig gegen das Gesetz, was den Widerspruch von Männern hervorrief, die mit Recht (?) als die Führer des katholischen Frankreichs gelten. Zu ihnen gehörten unter anderen der edle Montratier und Ozanam, der verdienstvolle Gründer der Vinzenzvereine, dessen Jubiläum gerade im laufende Jahre in der ganzen Welt so feierlich begangen wird, sowie der Dominikanerpater Lacordaire, der erfolgreiche heiligmäßige Erneuerer nicht nur des Klosterlebens, sondern überhaupt des kirchlichen Lebens in Frankreich. Sie gründeten die „Ecole Nouvelle“, die bestimmt sein sollte, dem „Univers“ das Gegengewicht zu halten. Beuillot begriff die Situation und im „Univers“ fand er sich in seiner Art mit ihr ab. Die Fehler Beuillots haben sich für die Folge bitter gerächt. Er wahrte nicht die Würde, welche die Heiligkeit der von ihm vertretenen Sache erforderte; er griff seine Gegner, welche seine nächsten politischen Freunde sein sollten, nur allzu leicht und zu heftig persönlich an, und spielte den politischen Streit zu oft auf das Gebiet der Religion hinüber. Wie oft hat selbst Lacordaire sich beklagen müssen über „die Pharisäer, welche selbst nicht in den Himmel kommen und auch andere nicht hineinlassen“. Beuillot hat hauptsächlich den Grund zu der Unenigkeitsfeind und damit zu der Ohnmacht der französischen Katholiken gelegt. Niemals hätte die Kirche in Frankreich so brutal vergewaltigt werden können, wie das durch die Trennungsgesetze geschah, wären die französischen Katholiken einig gewesen und hätten sie sich mit den politischen Waffen und Mitteln zur Wehr gesetzt, die das moderne Staatsleben ihnen bot.

Tenor dieser schmählichen „Würdigung“ Louis Beuillots: er ist hauptsächlich schuld an dem Unglück der katholischen Kirche im modernen Frankreich. Ganz die liberale Phrase.

Was ist die Welt wert im Hinblick auf das Leben? und was ist das Leben wert, wenn es sich nicht opfern will?

Es ist ein rühmliches Verdienst Jakob Hegners, daß er in seiner feinsinnigen deutschen Nachdichtung der „Verkündigung“ die Kraft und den Bilderreichtum des Claudischen Stils vollständig wiedergab. Der Dichter selbst erklärt die Eigenart seiner an unvergleichlichen Schönheiten so reichen Sprache, ihren getragenen Rhythmus und ihre schlichte Primitivität aus seiner Bevorzugung der Bibel, der griechischen Tragifer und der chinesischen Denker. Über seine dichterische Tätigkeit und seinen Stil gibt er folgende Ausschlüsse: „Ich bemühe mich, meine Gedanken auszudrücken unter der Form, die ihnen am besten eignet. Danach ist für mich alles beendet, und um das übrige kümmere ich mich nicht. Anders gesprochen: ich habe keine allgemeine Aussöhnung vom Theater oder von der Dichtung, sondern betrachte die dramatische oder dichterische Gestaltung als ein Mittel, um gewisse meiner Gedanken auszusprechen.“ — „Der Dichtkunst, mit ihrem empfindlichen Gefühl für Klangschatten und Zusammenklang, mit ihrer zur Seele dringenden Bilderwelle, ist es gewährt, sich der menschlichen Stimme zu bedienen und sie in ihrem ganzen Umsange zu entfalten. Die von mir angewandte Einteilung in Verse nun hat ihren Grund im Stocken während der Rede und im Ein- und Ausatmen; sie schneidet sozusagen die Sätze nicht in gedanklich geordnete, sondern in Ausregungs-Einheiten und wird, meine ich, dem Darsteller seine Aufgabe erleichtern... Wenn man genau hinhört, wie einer spricht, merkt man, daß ungefähr in der Mitte des Satzes, an keineswegs immer gleicher Stelle, die Stimme ansteigt, und daß sie sich dann gegen den Schluss hin senkt. Auf diesen beiden Zeitschäften beruht meine Schreibweise.“

Böker.

(Fortsetzung folgt.)

Doch Louis Beuillot ist gottlob nicht darauf angewiesen, in dem schwachsinigen Urteil der Liberal-Katholiken in den neuesten Annalen der Kirchengeschichte weiter zu leben. Denn Männer, die sein Lebenswerk besser beurteilen können, als die vergrämte Kölnerie, haben seine Ehre gerettet. Kein Geringerer als Pius X. selbst, der Stellvertreter Gottes auf Erden, tritt den liberal-katholischen Lästerern und Fälschern entgegen und zeichnet in einem Breve an den Neffen des großen Katholiken, an François Beuillot, von dem großen Katholiken ein Bild, das die Kölner zwar (nach gewohnter Art) mit Stillschweigen übergehen, aber keineswegs verwischen können. Das päpstliche Dokument, das schönste Denkmal zum Bicentenarum des großen Toten, befindet sich im vierten Band der Biographie von Louis Beuillot, die François Beuillot soeben vollendet hat. Es hat folgenden Wortlaut:

Dem vielgeliebten Sohn François Beuillot.

Viigeliebter Sohn,

Mit freudiger Genugtuung haben Wir die Widmung des letzten Teiles des „Lebens von Louis Beuillot“, Deines Onkels, erhalten und beglückwünschen Dich von ganzem Herzen, das hochbedeutsame Werk, daß Dein würdigster Vater unvollendet zurückließ, so glücklich zu Ende gebracht zu haben.

Die Veröffentlichung Deiner schönen Arbeit konnte zu seinem günstigeren Zeitpunkt erfolgen, da sie kurz vor dem denkwürdigen Bicentenarum der Geburt des hervorragenden Publizisten geschah, dessen Name für die Zukunft glorreich der Geschichte einverlebt ist.

Nach dem Beispiel der beiden Päpste, die Uns auf dem Apostolischen Stuhle vorangegangen sind, und besonders Pius' IX. heiligen Angedenkens, ist es Uns angenehm, für diesen großen Mann, den unübertroffenen Verteidiger der Rechte Gottes und der Kirche, Zeugnis abzulegen.

Mit dem Feuer seines apostolischen Eisers trat er auf den Kampfplatz, versehen mit köstlichen Gaben, die den Schriftsteller, Künstler und genialen Denker ausmachen, und durch die er den berühmtesten Meistern gleichgekommen, ja sie übertroffen hat; denn in den heiligen Verteidigungsschlachten für geheiligte Prinzipien war seine Feder ein schneidiges Schwert und eine leuchtende Fackel. Was die fernige Kraft seines Geistes dahinriß, was ihn mit Licht umgab, was dessen Energie verhundertfachte, das war, neben seinem tiefen Glauben, die Liebe zur Kirche, deren Triumph er wünschte, und die Liebe zu seinem Vaterlande, das er Gott treu erhalten wollte.

Geleitet von diesem Glauben, durchdrungen von dieser doppelten Liebe, verstand er es, jede Verminderung der Souveränität Jesu Christi und jede Preisgabe der Lehren des Apostolischen Stuhles als eine Gottlosigkeit zurückzuweisen.

Er begriff, daß die Stärke der Gesellschaft in der vollen und ganzen Anerkennung des sozialen Königtums Unseres Herrn und in der rüchholtlosen Annahme der dogmatischen Suprematie seiner Kirche gelegen ist.

Mit welch gerader und stolzer Seele, mit welch unberechnbarem Herzen ließ er über diese fundamentalen Fragen die mutigsten Kundgebungen hören, bekannte er ohne Zagen und Abschwächung die katholische Wahrheit und wollte niemals einen Unterschied machen zwischen den Rechten, welche die moderne Welt anerkennt und zwischen jenen, die sie ächtet. Mit welch edlem Freimut verstand er es, die liberalen Theorien mit ihren so verderblichen Folgerungen, die sich im Namen der Freiheit in Sophismen verhüllen, zu entlarven.

Überzeugt, daß die Nation, die durch die Jahrhunderte hindurch den Namen der ältesten Tochter der Kirche trägt, es ihrem Glauben, ihrem Genius, ihrer Logik und ihrer Geschichte schuldig ist, im ganzen Umfang die Rechte des Apostolischen Stuhles und die Autorität des römischen Papstes anzuerkennen, arbeitete er mit der ganzen Glut seiner Seele, um die Vorurteile und Zweideutigkeiten des Gallicanismus zu zerstreuen und hals so mächtig die große Bewegung zum Apostolischen Stuhl hin, die seine Epoche

auszeichnete, zu fördern. Ledermann kennt die Beharrlichkeit, mit der er sich immerdar gegen die verdorbenen Geister wandte, die mit den lebendigen Quellen der christlichen Tradition die Kraft und den Ruhm seines Vaterlandes angriffen.

Es ist gewiß eine große Ehre für einen Diener der Kirche, fast ein halbes Jahrhundert lang auf die Ereignisse der Welt das reine Licht der katholischen Lehre geworfen und ohne Unterlaß und Schonung den Irrtum, der sich öffentlich breitmacht, und den Irrtum, der im Dunkeln schleicht, versucht zu haben. Es bleibt ihm das Verdienst und der Ruhm, das mit dem Mut, dem Eiser und der Begeisterung eines Mannes getan zu haben, der die Wahrheit besitzt und der weiß, daß diese Wahrheit unveräußerliche Rechte hat. Es bleibt ihm das Verdienst und der Ruhm, das im Gehorsam und in der Disziplin getan zu haben, den Blick fest gerichtet auf die Weisungen des hl. Stuhles. Es bleibt ihm das Verdienst und der Ruhm, es mit voller Uneigennützigkeit getan zu haben, da er niemals den Verlockungen, den Lobsprüchen und den Versprechungen nachgab, vielmehr den Intrigen, den Antipathien, den verleumderischen Anklagen seiner Gegner, bisweilen sogar auch der Missbilligung seiner Wassengefährten, Trotz bot, „glücklich für würdig befunden zu sein, im Namen Jesu Schmach zu leiden“. (Apq. V. 47.)

Alles in allem ist seine berühmte Laufbahn würdig, all denen, die für die Kirche und für die heilige Sache streiten und denen, die denselben Widersprüchen, denselben Entfesselungen der Leidenschaft Anlaß geben, als Vorbild zu dienen. Nach dem Beispiel von Louis Beuillot mögen sie auf ihren Titel als Christen und Diener der Kirche stolz sein; mögen sie wissen, daß Gott mit ihnen kämpft und ihnen zu der von seiner Worschung bezeichneten Stunde den Sieg verleihen wird.

Mit dem Beweise Unserer vollen Freude bewilligen Wir, vielgeliebter Sohn, als Unterpand himmlischer Gnaden Dir und allen Angehörigen Deiner Familie, ferner allen Nachkommen von Louis Beuillot den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 22. Oktober 1913, im ersten Jahre Unseres Pontifikates.

Papst Pius X.

Köln in Frankfurt a. M.

Eine neue Geschäftsstelle für seine „wenig getragene, aus den besten Kreisen stammende Kavaliergarde“ hat Köln soeben in Frankfurt a. M. errichtet.

Die „Frankfurter Volkszeitung“ hat Bachemisches und sonstiges Geld zu einem Blatt größeren Stils umgewandelt, welches nun an der Mainlinie rechts und links das treukatholische Volk in die geistige Zwangsjacke jener Gruppen und Personen zwängt, die durch die Kundgebungen des Apostolischen Stuhles gekennzeichnet sind.

Seine erste Propaganda-Nummer hat das vergrößerte Blatt so gleich dazu benutzt, um seine schafe Frontstellung gegen die Weisungen des Papstes im vorhinein festzustellen. Nichtkonfessionelle Partei, nichtkonfessionelle Organisation, nichtkonfessionelle Wissenschaft und Literatur, das scheinen auch hier die leitenden Gedanken zu sein.

Und mit dem letzteren Gebiet, der entkonfessionierten Literatur, darf in der genannten Nummer P. Expeditus Schmidt den Kampf gegen die päpstlichen Weisungen inauguriieren. Er tut dies, indem er dem katholischen Volke den von Pius X. empfohlenen „Gral“ verdächtigt und die, von dem Bischof von Chur soeben den Katholiken als nicht empfehlenswert bezeichnete, Zeitschrift „Über den Wasser“ entstiechen empfiehlt.

Bekannt sind die mehrfachen Schreiben Pius X., in welchen der Papst die literarische Richtung des „Gral“ und seiner Literaten ostentativ belobt und gerade diese von Köln so sehr befeindete Richtung als durchaus dem katholischen Geiste entsprechend anerkannt. So in dem Schreiben an

die Leitung des „Gral“ selbst und ebenso in dem an Professor Decurtins gerichteten Schreiben.

Diese päpstlichen Schreiben allein dürften genügen, um für jeden papsttreuen Katholiken die Richtung anzugeben, die er in dieser Angelegenheit einzuschlagen hat. *Ubi Petrus, ibi ecclesia.* Denn es handelt sich hier nicht um die technischen Prinzipien des literarischen Schaffens, sondern um die Beziehung der Literatur zum Glauben. Und in dieser Frage hat der Papst allein die oberste Entscheidung zu geben. Und der Papst hat in jenen Schreiben die entscheidenden Normen der Kirche hinsichtlich dieser Frage wieder in Erinnerung gebracht.

Neverdies hat Pius X. auch in seinen mehrfachen an P. Chiaudano gerichteten Kundgebungen die Stellung der Kirche in dieser Frage genau präzisiert. Was Chiaudano verwirft, sind gerade Prinzipien, wie sie in der Zeitschrift „Über den Wassern“ zur Geltung kommen. Eines dieser Prinzipien hat auch der Bischof von Chur jüngst in seinem Amtsblatt an den Pranger gestellt; dieses schändliche Prinzip lautet: „Der Katholik, der ein großer Schriftsteller werden will, muß seine Konfession innerlich überwinden haben.“ Die gegen solche und ähnliche Anschauungen sich richtenden Prinzipien Chiaudanos hat Pius direkt als *esse unum regeln* bezeichnet, nach welchen sich alle katholischen Schriftsteller richten sollen. So zu lesen in dem Briebe, welchen der Kardinalstaatssekretär im Auftrage des Papstes am 23. März 1910 an Chiaudano richtete.

Und trotz dieser entschiedenen und nachdrücklichen Weisungen des Papstes kann es bei uns ein katholisches Blatt wagen, in seiner Einführungssummer gerade das Gegenteil dessen, was der Papst will und verordnet, dem katholischen Volk zu empfehlen!

Das ominöse Blatt trägt das Datum des 18. November, des Jahrestages jener denkwürdigen Audienz der *Unio Apostolica*, in welcher Pius X. mit tränenerstickter Stimme sich über den Ungehorsam so mancher Priester beklagte und diese seine bewegten Worte selber bezeichnete, als „den Ergruß eines Herzens, das durch die Haltung vieler Priester, die sich unterstehen, die Willensäußerungen und Worte des Papstes zu kritisieren und über sie zu Gericht zu sitzen, von Schmerz erfüllt ist.“ Von welchem Schmerz würde dieses väterliche Herz des Papstes erst zerrissen werden, wenn es mitansehen müsste, wie in Blättern, wie „Frankfurter Volkszeitung“, ihm nicht etwa bloß Kritik, sondern vollendet Ungehorsam entgegengebracht wird!

Oder wagt man am Ende gar in der Redaktionsstube der „Frankfurter Volkszeitung“ zu behaupten, daß Artikel, wie der genannte von Pater Exp. Schmidt, „Gehorsam“ gegen den Papst bedeuten? Dann wäre die Begriffsverwirrung allerdings vollständig.

In jedem Falle kann es kein Seelsorger mit seinem Gewissen vereinigen, Blätter von solcher Gesinnung dem katholischen Volke zu empfehlen. Hier gilt das Wort, welches Papst Pius X. am 20. Oktober 1912 an den Propst Ciceri von Casalpusterlengo (Lodi) schrieb: „Wenn Sie gegen die schlechten Zeitungen predigen und nach Kräften die guten verbreiten, gleichzeitig aber vom Abonnement und der Lektüre sogenannten Trustblätter abraten, so erfüllen Sie die Pflicht eines guten Pfarrers und tun nicht nur das, was der Papst will, sondern auch, was das katholische Gewissen fordert.“

Christophorus.

Die ehrliche Vergangenheit. (Für schlesische Liebhaber eines interkonfessionellen Zentrums.)

Die „geborenen Führer unserer Partei“!

(Zentrum s=Verein.) Nächsten Montag hält der hiesige Zentrumsverein seinen ersten christlich sozialen Abend ab. ... Die Versammlungen werden ... voraussichtlich recht anregend werden. Das Wort eines Geistlichen am Schlusse des heutigen Leitartikels (Nr. 284) von „der erhabenen Mission der Kirche und ihrer Diener, auch in ökonomischer

Beziehung die soziale Frage zu lösen“, wird gewiß vielen Geistlichen der Stadt und der Provinz aus der Seele gesprochen sein, und so werden sich auch einzelne dieser geborenen Führer unserer Partei — hier im Zentrumsverein und in den Volksvereinen der Provinz — bereit finden lassen, mit an der Behandlung der sozialen Frage, nach dem Vorbilde Mousangs, zu arbeiten.

(Schles. Volksztg. 12. XII. 1880. Nr. 285.)

Kartell, nicht Fusion!

In einer Polemik gegen das Schles. Morgenblatt. „Auch wir meinen, Einigkeit macht stark“ und würdigen diesen Gedanken so sehr, daß wir aus sozialen Gründen nicht minder wie aus religiösen, die eine Herde und den einen Hirten sehnlichst zurückwünschen, ein Zustand, bei welchem die Völker im Mittelalter ... in sozialer Beziehung so überaus glücklich waren! Aber gerade um dieses Ziel zu erreichen, ist es nötig, daß wir Katholiken getrennt miteinander von den gläubigen Evangelischen und eventuell bloß geeint schlagen, wenn es gilt, dem Liberalismus und Semitismus ein Bein zu stellen. Wir können daher ganz besonders die geehrten Mitglieder des katholischen Meistervereins, sowie alle katholischen Handwerksmeister nur erneut und dringend darauf aufmerksam machen, — was die geehrte Kollegin uns gewiß nicht verdenken und übelnehmen wird — nicht Mitglieder des vom protestantischen, wenn auch von orthodox-protestantischem Geist getragenen, Vereins zum Schutz des Handwerks zu werden.“

(Schles. Volksztg. 16. XII. 80. Nr. 288.)

Keine konfessionslose Mengelei!

„Eine Bekhrührung. Das „Schles. Morgenblatt“ war lange Zeit sehr böse auf uns, daß wir bezüglich der Vereine zum Schutz des Handwerks und unserer katholischen Meistervereine unausgesetzt die Parole predigen: Friedlich — schließlich! Mögen jene an die protestantisch-konservative Partei und diese an das Zentrum sich anschließen. Nur keine konfessionslose Mengelei! — so sagten wir unter dem lebhaftesten Widerspruch des Blattes. Nunmehr scheint es jedoch selbst eingesehen zu haben, daß, wenn es auch keine katholischen und protestantischen Stiefeln und Röcke gibt, doch die Versertiger und Träger derselben das eine oder das andere sind.“

(Schles. Volksztg. 12. VIII. 81. Nr. 181.)

Katholische Angelegenheiten“!

(Vom Zentrum s=Verein.) ... Als Tagespräsident fungierte Herr Stadtverordneter Rechtsanwalt Dr. Porsch ... Eine lebhafte Diskussion rief noch die nächste Tagesordnung hervor. Es handelte sich hierbei nicht bloß um die Thematik der nächsten Versammlung, sondern auch darum, ob nicht doch wieder, wie früher und wie zur Zeit des katholischen Volksvereins, mehrere „große“ öffentliche, die kirchenpolitischen Thematik in Reden behandelnden und mit katholischen Angelegenheiten sich beschäftigenden Versammlungen in verschiedenen Stadtteilen gehalten werden müßten.“

(Schles. Volksztg. Nr. 37. 16. II. 81.)

Die maßgebenden Wortführer der Katholiken“!

„Glauben denn die Gegner wirklich, daß die maßgebenden Wortführer der Katholiken nach Erledigung der maigesetzlichen Wirren von ihren treuen Wählern verlassen würden?“ so fragt rhetorisch die „Germania“.

„Wir antworten im Namen des katholischen Schlesiens: Nie und nimmer! Wir können in Preußen und Deutschland das Zentrum auch in Zukunft nicht entbehren, wie wir die katholische Presse nicht entbehren können. Auch wenn der Kulturmampf früher oder später zu Ende gehen sollte, wird wie unsere Franktion

so unsere Presse nicht wieder vom Schauplatz verschwinden."

(Schles. Volksztg. 10. III. 81. Nr. 56. Leitartikel.)

„Die katholische Fraktion“!

Versammlung des Breslauer Zentrumsvereins am 30. III. 81. . . . Waren die Windthorsttage im vergangenen Jahre . . . natürgemäß für die ganze Provinz . . . bestimmt, so ist der heutige Schorlemer-Alst-Tag zunächst nur für die Katholiken Breslaus in Aussicht genommen. . . .

Die Versammlung wurde eingeleitet durch ein Diner im großen Saale des Vinzenzhauses.

Erster Toast: Weihbischof Gleich auf Papst und Kaiser.

Zweiter Toast: Hans Ulrich Graf Schaffgotsch auf Fürstbischof Heinrich.

Dritter Toast: „Der Präsident unseres Zentrumsvereins, Herr Rechtsanwalt Dr. Porsch“, auf die Gäste (Schorlemer-Alst und Dr. Majunke): „. . . Gleichwohl hat der Ausschuss des hiesigen Vereins der Zentrums-Partei, in dessen Namen zu sprechen ich die besondere Ehre habe, sich erlaubt, die Herren an diese Tafel zu bitten. . . . Allerdings haben wir hier in Breslau kein Kernland des Zentrums, wir haben eine Art politische Diaspora, aber hier ist das Herz einer großen Diözese, deren Klerus und Volk treu zu seiner Kirche steht, deren Klerus und Volk darum treu zu den Männern steht, welche in schweren Zeiten auf parlamentarischem Boden die Rechte und Freiheiten unserer Kirche verteidigt haben und verteidigen werden. . . . Hier haben wir die Hauptstadt einer Provinz, deren katholische Länderteile alle ihre Kräfte . . . verwenden werden, um die Reihen des Zentrums, oder wie wir stolz sagen: „unserer Fraktion zu verstärken. . . .“

Zum Schluß ließ v. Schorlemer-Alst die Damen leben: „Er wünschte . . . daß jeder, welcher noch nicht unter dem Pantoffel stände, möglichst bald unter den Pantoffel einer treuen, römisch-katholischen, besseren Hälfte käme.“

(In der gleichen Nummer ein kurzer vorläufiger Bericht über die Versammlung des Breslauer Zentrumsvereins vom 30. III. 81 unter der Überschrift — Katholiken-Versammlung!)

(Schles. Volksztg. Nr. 73. 31. III. 81. An leitender Stelle.)

Fortsetzung des Berichtes: „. . . Hierauf betrat . . . die Medner-Tribüne Herr Baron von Schorlemer-Alst und begrüßte die Versammlung mit dem katholischen Gruß: „Gelobt sei Jesus Christus“. Dann fuhr er fort: Meine lieben katholischen Brüder! Indem ich Ihnen von Herzen für die freundliche Bevillkommnung dankte, die Sie mir zuteil werden lassen, nehme ich sie an als den Ausdruck Ihrer Zustimmung für das Verhalten der Zentrumsfraktion . . . Über es gibt, meine Herren, zwei Punkte, in denen möchte ich mich von keinem übertreffen lassen, und ich weiß, daß Sie alle so denken, wie ich, nämlich: Wir wollen uns nicht übertreffen lassen von irgendeinem in der Liebe zu unserem heiligen, römisch-katholischen Glauben und in der Treue für König und Vaterland! O'Connell, der durch die Emanzipation der Katholiken nicht bloß seinem speziellen Heimatlande Irland, sondern auch seinem Vaterlande England das größte Verdienst erwiesen hat, sagt: Meine Seele zu Gott, mein Herz nach Rom und mein Leben dem Vaterlande!

„Meine Herren, die Zeit, in welcher wir auf dieser Erde leben, ist eine kurze Spanne; denken wir daran, daß es unsere größte und wichtigste Aufgabe ist, daß wir der Zeit nicht verlustig gehen, in welcher wir für eine ganze Ewigkeit im himmlischen Vaterlande leben müssen. Verfehlten wir es, diese Spanne zu gewinnen, so haben wir alles verschleppt, und darum sage ich mit O'Connell: Unsere Seele zu Gott.“

„Ich sage: „Unser Herz nach Rom!“, das heißt wir sind alle römisch-katholische Christen, auf das engste verbunden mit dem Oberhaupt unserer Kirche,

das uns Gott gesetzt hat zum Stathalter Christi, ich sage: mit dem Papst sind wir katholisch, ohne den Papst sind wir es nicht. Darum unser Herz nach Rom!

„Und unser Leben und Wirken auf dieser Erde für König und Vaterland!“

(Schles. Volksztg. Nr. 74. 1. IV. 81.)

Einige Anfragen an die „Schles. Volkszeitung“:

1. Warum sind die katholischen Geistlichen „die geborenen Führer“ der Zentrums-Partei?

2. „Friedlich-schiedlich!“ „Nur keine konfessionslose Mengel!“ Warum sollen diese richtigen Grundsätze, die man 1880 und 1881 für selbstverständlich hielt, 1913 weder auf politischem noch auf sozialem Gebiet gelten?

3. Wie ist es möglich, daß bei einem vom „interkonfessionellen“ Zentrumsverein zu Ehren zweier Abgeordneter des „interkonfessionellen“ Zentrums veranstalteten offiziellen Festessen ein Toast auf den Papst und ein zweiter auf den Fürstbischof ausgetragen wird, daß weiter bei der gleichen Gelegenheit ein Zentrumsführer alle Zentrumsleute, also auch den nichtkatholischen, eine „treue, römisch-katholische bessere Hälfte“ empfiehlt?

4. Wie kommt Herr v. Schorlemer-Alst dazu, in einer angeblich interkonfessionellen Versammlung seine Rede mit dem katholischen Gruß und einer sehr katholischen Anrede zu beginnen und zu erklären, daß alle Mitglieder des Zentrumsvereins (also doch auch die nichtkatholischen) sich von niemandem übertreffen lassen „in der Liebe zu unserem hl. römisch-katholischen Glauben“?

Waren denn unsere alten Führer so über alle Maßen rücksichtslos gegen ihre evangelischen Fraktionskollegen oder ist die heutige Legende von einem im Kölner Sinne interkonfessionellen Zentrum eben eitel Lug und Trug? Das letztere trifft zu.

Die katholische Religion beansprucht und besitzt den Menschen und auch den politischen Menschen, der sich zu ihr bekannt, völlig und für immer; sie entläßt ihn niemals aus Pflicht und Dienst. Mögen die drei Justizräte, die zurzeit das katholische Volk anführen, auch anders sprechen: weder ist das ökonomische Gebiet, auf dem die katholischen Arbeiter, einzeln oder in Gewerkschaften, sich bewegen, noch ist die politische Bühne, die katholische Politiker als Einspanner oder in großen Fraktionen besteigen, ein Freiland, auf welchem die katholisch-konfessionellen Pflichten zu gelten aufhören. Das Band, das den Katholiken mit seiner Religion und Kirche und darum auch mit seinen Glaubensgenossen verbindet, ist stärker als jedes andere Band, das eine wie immer geartete Idealkonkurrenz zu erfinden und zu binden versuchen mag.

Wenn also Katholiken sich im Parlamente zusammenfinden, so sind sie wie keine anderen Parlamentarier geeignet und vorher bestimmt eine Fraktion zu bilden. Und bildeten sie eine, sei es die alte „Katholische Fraktion“ oder die „Fraktion des Zentrums (katholische Fraktion)“ oder das „Zentrum“ schlechthin — immer ist diese Vertretung des katholischen Volkes auch als solche an die katholischen Pflichten seiner katholischen Mitglieder gebunden. Treten Andersgläubige hinzu, so wissen beide Teile was sie tun: Die Katholiken dürfen durch eine zu weit getriebene Politik der offenen Fraktionstüre nie und nimmer ihren spezifisch katholischen Einfluß paralysern oder gar verrücken lassen.

Die Alten, von denen die „Schlesische Volkszeitung“ berichtet, bildeten die katholische politische Zentrums-Fraktion.

Brumaire.

In Nr. 44 dieser Zeitschrift schloß ich mit einem Hinweis darauf, daß das Ministerium Barthou schweren Zeiten entgegengesetzt.

Es scheint sich das schneller zu vollziehen, als es vorzusehen war. Die Stellung des Finanzministers Kloß ist erschüttert. Der Fünfviertel-Milliarden-Wehrbeitrag zeigt dem französischen Rentner im Hintergrund das Ge- spenst der direkten Steuern. Der Millionär, der, zur Miete

wohnend, keine Steuern bezahlt, scheint der Vergangenheit zu versallen. Der Erhöhung der Gehälter der Offiziere, welche direkt Hunger leiden und sich mit ihren Familien in schwierigster Lage befinden, wird von der Budget-Kommission der Kammer nicht die nötige Bedeutung beigelegt. Hier handelt es sich nicht bloß um Teuerungszulagen und Erleichterung des Lebensdaseins, sondern um die Existenz des Vaterlandes. Die am 3. November veröffentlichten Gehaltserhöhungen für höhere Offiziere zeigen nur unerhebliche Erhöhungen nach den Vorschlägen der Regierung. Die des General Anger, der diese Angelegenheit zu bearbeiten hatte, sind ganz beiseite gelassen worden. Und doch bedingt der Lebensunterhalt des Unterleutnants eine monatliche Erhöhung von 100 Frs., der Leutnants von 150 Frs., der Leutnants dritter und vierter Stufe, Kapitäns und höherer Offiziere 200 Frs., der der Obersten von 250 Frs. pro Monat, soll nicht alles in die Brüche gehen. Schon die Manöver im Südwesten haben gezeigt, wie sehr es an Cadres fehlte. Ganz abgesehen davon, daß in den Regimentern die Kompanien nicht überall wie vorgeschrieben auf die Stärke von 150 Mann gebracht waren — man hatte aus Bequemlichkeits-Rücksichten die ungeübten Reserveisten stellenweise zu Hause gelassen —, sah man solche mit nur einem Offizier. Und das — ein Reserve-Offizier. Kein Wunder, wenn man von der Entwicklung des Infanteriekampfes fast überall unbesiedigt war.

Und nun in einem Augenblick, wo die höchste Anspannung der Cadres gesordert wird, wo bereits die Flucht der in den guten Schulen des Polytechnikums und St. Chr. d. h. der besseren Klasse, begonnen hat — man rechnet auf 35 Prozent der Polytechniker, die jährlich in Zivilberufe übergehen —, wo die Einstellung von zwei Altersklassen die größten Ansprüchen gerade an Offiziere und Unteroffiziere stellt, läßt man diese weiter hungern. Qualität wie Quantität des Offizierkorps geht dabei zugrunde. Den schweren Oberbau der dreijährigen Dienstzeit zu ertragen, ist die Fundamentierung zu schwach, d. h. die in der ganzen Heeresverwaltung und Organisation seit 1905 blindlings durchgeführte Sparsamkeit und die Entwicklung der sozialen Verhältnisse. Die Miliz wider Willen wird, wie ich schon einmal betont habe, das Ende davon sein, Jaurie behält recht. Dazu kommt nun der Fall des Generals Jaurie.

Nach dem ersten Alt der Indisziplin, d. h. der Veröffentlichung jenes Briefes an den Kriegsminister hat er nunmehr den zweiten folgen lassen. Er hat die ihm dienstlich vertraulich übersandten Berichte der Generale Joffre und Chomer über seine Führung im Manöver im „Temps“ veröffentlicht, nachdem er sie mit seinen Bemerkungen versehen hat. Der Ministerrat beschäftigte sich daher bereits mit der Frage, ob es nicht angezeigt sein dürfte, den General Jaurie wegen dieses militärischen Vergehens als Bruch des Dienstgeheimnisses vor das Kriegsgericht zu stellen. Er muß sich sehr sicher fühlen. Die äußerste Linke benutzt sein Vorgehen zu einem energischen Angriff gegen das ganze Ministerium Barthou, aus oben angegebenen Gründen. Humbert, Caillaux, Millerand werden im Senat den Angriff führen, während in der Kammer der frühere Kriegsminister Messimy mit scharfer Kritik vorgehen wird. Dabei bedeutet die kürzlich zum dritten Male erfolgte Annahme des neuen Wahlgesetzes mit 333 gegen 225 Stimmen in der Kammer bereits ein Misstrauensvotum gegen das jetzige Ministerium. Jaurie erschüttert jedenfalls das Vertrauen der Armee in ihre Führer. Mag seine Abdankung gerecht oder ungerecht sein.

Pappenheim.

Miszellen.

Prächtige Worte über Pius X. sprach der hochw. Herr Bischof Poggensburg von Münster in einer Rede, die er bei Einweihung einer neuen Kirche in Hiltrup hielt. Er sagte: „In unserm Papst Pius X. verehren wir einen Oberhirten von apostolischer Einsamkeit, aber auch von apostolischer Tatkraft. Wir verehren in ihm den Hirten, dessen Auge stets offen ist, dessen Herz so warm schlägt für die großen Fragen der Gegen-

wart. Wir verehren in ihm den Hirten, der mit unermüdlicher Tatkraft die Erneuerung des sittlichen und religiösen Lebens verfolgt. Sein Pontifikat ist ein besonders dornenvolles. Wir leben in einer kritisch-skeptischen Zeit, und leider haben auch Katholiken die Maßnahmen des hl. Vaters in den letzten Jahren kritisiert. Und wie segensreich haben sie sich bis jetzt nicht schon erwiesen! Das Pontifikat des hl. Vaters wird später als eines der segensreichsten in der Weltgeschichte gefeiert werden.“

Köln in Mailand. In Nr. 323 vom 24. November brachte der *Osservatore Romano* folgende interessante Note:

„Nach einigen Stimmen, die uns zu Ohren gekommen sind, könnte man annehmen, daß dieser Tage in Mailand unter den Auspizien des Exdeputierten Cornaggia die Grundlagen gelegt werden seien für eine ganz neue national-liberale Rechtspartei von gemäßigt katholischem Charakter, die für die völlige, absolute und unbedingte politische Freiheit und Unabhängigkeit von der kirchlichen Autorität und insgesamt für die Abschaffung des non expedit eintreten solle.“

„Wir wissen nicht, was an diesen Stimmen, denen zu glauben wir uns sträuben, Wahres ist. Aber wenn sie irgendwie begründet wären, hielten wir uns verpflichtet, sofort zu betonen, daß eine derartige Tendenz niemals und in keiner Weise die Billigung jener erhalten könnte, die den päpstlichen Weisungen treu bleiben wollen.“

Köln spult in Mailand: dieselben Bestrebungen, die im Kölner Zentrum herrschend sind: „eine neue national-liberale Rechtspartei von gemäßigt katholischem Charakter, die für die völlige, absolute und unbedingte politische Freiheit und Unabhängigkeit von der kirchlichen Autorität“ eintritt, wollen sich auch in Mailand durchsetzen. Doch „eine derartige Tendenz wird niemals und in keiner Weise die Billigung jener erhalten, die den päpstlichen Weisungen treu bleiben wollen“ d. h. vor allem des hl. Stuhles, der sich nie untreu wird: Köln getroffen in Mailand.

Ein schwerer Fall, von „Kölnischer Krankheit“ nämlich, ereignete sich in Saarlouis. Mittwoch, den 19. November, tagte dort die Delegiertenversammlung der Zentrumspartei des Kreises Saarlouis. Alles verlief wie immer, bis sich in der Diskussion Herr Dr. Jörg erhob. Hören wir den Bericht der „Saarbrücker Volkszeitung“ (Nr. 269 vom 20. November 1913):

„In der sich anschließenden Diskussion ergriff u. a. auch Herr Dr. Jörg das Wort, um kurz einige Organisationsfragen zu streifen sowie die Notwendigkeit der Parteibiträge darzulegen. In letzterer Beziehung betonte er, daß der Parteibitrag für das Zentrum mindestens so gottwohlgefällig sei, wie Beiträge für die Missionen und für rein kirchliche Zwecke. Denn das Zentrum sorgt dafür, daß die Katholiken mindestens die religiösen Freiheiten behalten, die sie heute haben, und es ist nach Kräften bestrebt, daß sie auch jene Freiheit und Rechte erhalten, deren sie bisher noch ermangeln. Vom Parteibitrag hat einer also genau so viel für die Ewigkeit wie von einem sonstigen guten Werk. Redner wies des weiteren auf Frankreich hin, wo die Katholiken die Kirche Sacré Coeur auf dem Montmartre in Paris für die Summe von 42 Millionen erbaut haben, um jetzt zu erleben, daß das Gericht das Eigentumsrecht derselben dem Pariser Erzbischof abgesprochen und der Stadt Paris zugesprochen hat. Hätten die Katholiken die Hälfte des für den Kirchenbau ausgegebenen Geldes zur Bildung einer starken politischen Partei verwandt, so stände es besser in Frankreich um sie und um die katholische Kirche.“

So der Bericht. Die Bezugnahme auf Frankreich pardonierte wir: sie ist vielleicht bloß geschmaclos. Was weiß Herr Dr. Jörg davon, „was geschehen wäre, wenn“? Und was weiß er, wie es wirklich heute in Frankreich ausschaut? Aus seiner Rede zu schließen — nichts Entscheidendes! Aber! „Parteibiträge so gottwohlgefällig“, wie „Beiträge für Missionen und für rein kirchliche Zwecke“? Und gar noch „mindestens (!) so gottwohlgefällig“. Und dann der rabulistische Satz: „Vom Parteibitrag hat einer also genau so viel für die

Ewigkeit wie von einem sonstigen guten Werke". Das ist mehr wie eine Burleske. Wir sind also glücklich so weit, daß Herren Politiker wie Dr. Jörg nunmehr auch in Christenlehre machen. (In Nr. 1323 vom 24. 11. 18 griff die „Kölnische Zeitung“ die Ausführungen von Herrn Dr. Jörg auf und kommentierte sie in ihrer Art. Diesem Kommentar suchte nun Dr. Jörg dadurch entgegenzutreten, daß er einzelne der oben angeführten Wendungen in Abrede stellte. Der Berichterstatter der „Saarbrücker Volkszeitung“ hat aber „die betreffenden Neuüberungen selbst gehört und sofort niedergeschrieben, so daß also ein Irrtum ausgeschlossen ist“. „Saarbrücker Volkszeitung“ Nr. 275. 27. 11. 18.)

Ein niedliches Inserat findet sich in der „Schlesischen Volkszeitung“ vom 28. September 1872: „Eine katholische Zeitung muß sich vor allen anderen Tagesblättern durch eine edle, ruhige und würdevolle Sprache und Haltung auszeichnen; wenn die verehrliche Redaktion der „Schles. Volkszeitung“, der es, wie sie bewiesen, an Talent und Geschick nicht mangelt, diesen wohlgemeinten Rat befolgt, dann wird, was wir von Herzen wünschen und hoffen, die Zukunft der „Schles. Volkszeitung“ gesichert sein.“

Timmendorf (O.-S.), den 26. September 1872.

Im Namen mehrerer Geistlichen und Laien

Leo Knappe, Pfarrer.“

Es wäre zu wünschen, daß in allen Redaktionen, welche die Quertreiberhaz mit Eifer betreiben, der erste Satz des obigen Inserates über den Arbeitsstil der Redakteure angeschlagen würde.

Was ist ein Redakteur? „In meinen Augen“, so schrieb kürzlich Bischof Dr. Faulhaber von Speyer an die „Frankfurter Volkszeitung“, „ist ein rechter Redakteur von heute ein Märtyrer und Apostel, und ein Chefredakteur ist ein Erzmarthrer.“ Es ist sicher eine apostolische Tat, solchen Männern zu Hilfe zu kommen und der nun ins Große übersepten „Frankfurter Volkszeitung“ einen Patensegen zu spenden.“ — Das war für Zentrum redakteure zweifellos einst-mals richtig; heute allerdings ist diese Charakterisierung zweifelhaft geworden. Nebrigens spricht der Herr Bischof nur von „rechten“ Redakteuren.

Das Ende einer modernistischen Zeitschrift. Vor einiger Zeit wurden durch ein Dekret der Indexkongregation die „Annales de Philosophie Chrétienne“ verurteilt. Nunmehr gibt ihr Direktor, der Oratorianerpater Laberthonnière bekannt, daß sie ihr Erscheinen endgültig aufgibt.

Nom und die Welt.

Aus dem Vatikan. Am 20. November morgens empfing der hl. Vater einen mexikanischen Pilgerzug von etwa 150 Personen, denen sich noch 50 Personen der mexikanischen Kolonie in Rom angeschlossen hatten. Der Pilgerzug war geführt von dem Erzbischof Josef Raimund Barrach Gonsalvez von Puebla de los Angeles und von den Bischöfen von Mechoacan und Guajuapam de León. Die Pilger führten eine kleine Standarte mit sich, auf der sich das Bild der Heiligsten Jungfrau von Guadalupe, dem Nationalheiligtum von Mexiko, befand, und das sie dem hl. Vater zum Geschenk darboten. Der Papst richtete an die Pilger Worte väterlicher Güte und dankte ihnen für den Beweis der Liebe und Ergebenheit, die sie dem Apostolischen Stuhl und seiner Person erwiesen hätten. Er habe den Erzengel Rafael gebeten, daß er sie wieder glücklich nach ihrem Vaterlande zurückführe, wohin sie ihren Angehörigen und Freunden den päpstlichen Segen mitnehmen sollen. Ferner versicherte er sie, daß er für den Frieden und die Ruhe ihres Vaterlandes gebetet habe. Darauf erteilte er allen Anwesenden den Apostolischen Segen. Nach der Segenserteilung boten die Pilger dem hl. Vater die mitgebrachte Standarte an und baten ihn von neuem

um die Gnade seines Gebetes für die Veruhigung ihres vom Bürgerkriege durchtobten Vaterlandes. Der hl. Vater nahm die Widmung und die Bitte um das Gebet gnädig an und betete sofort vor dem Bildnis der hl. Jungfrau von Guadalupe zusammen mit den tiefbewegten Pilgern drei Ave Maria. Dann segnete er nochmals die Anwesenden mit dem christlichen Gruße „Gelobt sei Jesus Christus“ und begab sich in seine Gemächer zurück. — Am folgenden Tage empfing der hl. Vater Seine Eminenz, den Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau, dem er den Wunsch nach einem nochmaligen Besuch vor der Abreise aussprach. Diese zweite Audienz fand dann am 25. d. Mts. statt. — Am 21. November fanden sich im St. Damasushofe wiederum über 600 Pilger der Diözese Peschina dei Marsi, 450 aus der Diözese Nola, ungefähr 200 aus der Diözese Fermo u. Venafro und zahlreiche andere Personen aus Italien und dem Auslande ein. Anwesend waren bei dem Empfang ferner noch die Bischöfe der obengenannten Diözesen und sonstige hohe kirchliche Würdenträger. Als der hl. Vater auf die Loggia heraustrat, wurde er mit der päpstlichen Hymne und begeisterten Burufen der Menge begrüßt, der er darauf den Apostolischen Segen erteilte. Dann hörte er eine Zeitlang dem Liede „Noi vogliam Dio“ zu, das von den Pilgern gesungen und von der Musikkapelle der päpstlichen Gendarmen begleitet wurde. Darauf zog er sich unter den lebhaftesten Kundgebungen der Menge in seine Gemächer zurück. — Am 22. November empfing er in einem seiner Gemächer eine weitere zahlreiche Abteilung von Matrosen des amerikanischen Geschwaders. — Ernannt wurden vom hl. Vater Mgr. Chollet, Bischof von Verdun, zum Erzbischof von Cambrai; Mgr. Chastot, Generalvikar von Lille, zum Bischof der neu errichteten Diözese; Mgr. Cattaroni, Bischof von Albenga (Ligurien) zum Bischof von Feltre und Belluno; Kardinal Ferrata zum Protektor der Schwestern von der hl. Familie und Mgr. Bassalodi Torregosso an Stelle des verstorbenen Mgr. Montagnini zum Apostolischen Delegaten von Columbien.

Die Acta Apostolicae Sedis (Nr. 17 vom 17. 11. 1913) enthalten u. a.: einen Apostolischen Brief zur Errichtung der neuen Diözese Lille; das Anerkennungsschreiben des hl. Vaters an den Dominikanerpater Hugo (vgl. „Dokumente“ Nr. 3 vom 28. 9. 13) für sein Thomistisches Lehrbuch; den Brief des hl. Vaters an Pater Chiaudano, den neuen Direktor der Civiltà Cattolica (vgl. „Dokumente“ Nr. 7); einen Brief des hl. Vaters an den Erzbischof von Turin aus Anlaß der piemontesischen Bischöfkskonferenz; ferner Dekrete der Konfessorial-Kongregation über Bischöfsernennungen, Regeln der Konfessorial-Kongregation zur Anwendung der Konstitution „In Praecepis“ über die Organisation der römischen Seminarien; ein Dekret der Propaganda, durch welches in Ostafrika die apostolische Präfektur von Lindi errichtet wird, und Briefe des Staatssekretariats.

Eine hohe Auszeichnung wurde der Donna Angela Oliveira Cesar de Costa seitens des hl. Vaters zuteil. Diese Dame hat sich bekanntlich auf dem Gebiete der Friedensbewegung, besonders in den südamerikanischen Staaten große Verdienste erworben. Am 22. November wurde sie nun vom hl. Vater, zugleich mit ihrem Gemahl, in besonderer Audienz empfangen. Hierbei sprach der Papst in Worten besonderen Wohlwollens und großer Anerkennung zu der ausgezeichneten Dame, der es nach Überwindung zahlreicher Schwierigkeiten und in unermüdlicher Arbeit gelungen war, im Friedenspalast zu Haag die Statue des Erlöser als „ewiges Symbol des Weltfriedens“ aufzustellen. Seine Heiligkeit fügte hinzu, daß ihm auch das südamerikanische Werk für den universalen Frieden wohlbekannt sei, dessen Gründerin und Präsidentin Donna Costa ist und durch deren Bemühung auch eine ähnliche Statue des Erlöser, wie im Friedenspalast im Haag, auf den Höhen der Alpen errichtet worden ist. Der hl. Vater erteilte Frau Costa und allen, die an der Verwirklichung des großartigen Planes mitgewirkt hatten, den Apostolischen Segen und schenkte ihr sein Autograph, eine goldene

Medaille und einen kostbaren Rosenkranz. (Wie bekannt hat auch die Königin von Holland der hochherzigen Spenderin der Erlöserstatue im Haag zum Dank ihre Photographie mit Autogramm geschenkt und dem Zusatz „Christ avant tout“).

Zum **Bentenarium von Louis Veuillot** fand Mittwoch morgens den 26. November, in der Herz-Jesu-Basilika auf dem Montmartre in Paris eine glänzende Erinnerungsfeier statt. Anwesend waren zwei Kardinäle, drei Erzbischöfe und fünfzehn Bischöfe. Mgr. Touchet, der wortgewaltige Bischof von Orléans, hielt die Festrede.

Orthodoxe Propaganda in Österreich. In Petersburg beginnt eine neue Halbmonatsschrift zu erscheinen: „Das unterjochte Russland“. Sie wird von der russisch-galizischen Gesellschaft herausgegeben und fordert die Annexion Galiziens durch Russland. Die Schrift ist die einfache Fortsetzung des „Patriarchatsh Russ“, der von dem bekannten nationalistischen Heber, dem Grafen Bobrynski, herausgegeben wurde. Natürlich besteht einer der Hauptzwecke der neuen Zeitschrift in der orthodoxen Propaganda unter den Ruthenen Galiziens und Ungarns.

Volkswirtschaftlicher Teil.

Kursmotive.

Der Zusammenhang zwischen der Kursbewegung und ihren wirklichen Ursachen ist dem gewöhnlichen Auge selten erkennbar. Teilt man die am Effektenmarkt Interessierten nach dem Grade ihrer Urteilsfähigkeit ein, so ergeben sich drei Gruppen: Gingeweihte, Spekulanten, Publikum. Die ersten werden niemals sichtbar. Sie arbeiten hinter den Kulissen und ihr Wirken wird erst erkannt, wenn die Konsequenzen schon verwirkt sind. Personen, die das geschäftliche Wesen einer Gesellschaft kennen und von den Geschehnissen unterrichtet sind, nutzen diese Kenntnis an der Börse aus. Nicht immer, um sich einen Gewinn zu holen; manches Mal auch, um sich vor einem Verlust zu bewahren. Zu erzielen sind solche Taten selten. Man kann nur vermuten, daß sie geschehen sind, und irrt sich in solcher Annahme nicht oft. Handelt es sich um Dividendenabschätzungen, die am Ende in eine Enttäuschung auslaufen, und ließ die Kursbewegung vor der offiziellen Nennung des Saches vermuten, daß die Taktik der Börse richtig gewesen sei, so wird natürlich angenommen, daß die eingeweihten Personen die Gerüchte zu ihrem Vorteil ausbeuteten. Bei der Spekulation ist die Distanz zur Quelle des Geschehens nicht so nahe, wie bei der ersten Gruppe. Die Bördemänner ersehen, was ihnen an sicherer Kenntnis der Dinge fehlt, durch Spürsinn und Wagemut. Der Spekulant versteht aus seiner praktischen Nübung, einzelne Erscheinungen in das richtige materielle Licht zu rücken. Er trifft dabei nicht immer ins Schwarze, findet aber häufig den richtigen Zusammenhang. Das Gesetze der führenden Geister an der Börse zerbricht sich nicht den Kopf über den Ursprung der Dinge, sondern arbeitet nach den Vorbildern der Meister. Am schlimmsten ist das Publikum daran, weil ihm die unmittelbare Verührung mit der Börse fehlt. Die einzige Führung, die ihm gewährt ist, bietet der Kurszettel. Von wie zweifelhafter Sicherheit dieses Instrument ist, habe ich hier schon wiederholt auseinandergesetzt. Man empfindet die Mängel der amtlichen Kursausweise, wenn die Umsätze so klein sind, daß kein genügender Raum zur Verteilung der Wirkung einzelner Geschäfte vorhanden ist. Bei Papieren, die auch zum Ultimoverkehr zugelassen sind, können sich derartige Anomalien nicht so leicht ereignen, als bei reinen Kassaverten. Im übrigen bleibt als Hintergrund die Allgemeintendenz. Ist der Börsenverkehr überhaupt rege, so fallen große Kursspannungen nicht auf. Dann sind sie eben Ausdruck der allgemeinen Lebhaftigkeit.

In den letzten Monaten haben die Börsen unter dem Druck politischer Sorgen gelitten. Der hohe Zinsfuß kam als störender Umstand hinzu, und am Ende ließen auch die Banken die Kräfte, die sie zur Verfügung haben, nicht spielen. Bei der Beurteilung der Kreditwürdigkeit des Kunden wurde mit großer Strenge verfahren. Grenzüberschreitungen der als Deckung gegebenen Depots wurden rasch geahndet. Die Banken selbst taten nichts, um dem Geschäft neues Leben einzuhauchen. Die Kurse blieben sich selbst und der Unlust des Publikums überlassen. Dabei waren die Ansprüche an die Energieigkeit einzelner FAVORITENPAPIERE keineswegs geringer, als sie in den lebhaftesten Tagen des vergangenen Jahres gewesen sind. Damals gab die Kurskletterei verschiedener Industriepapiere dem Staatskommisar der Berliner Börse Anlaß, eine Änderung

der Kursnotiz anzuregen. Dass aus diesem Vorschlag nichts wurde, lag nicht an der Bereitwilligkeit der Spekulation, sich den Mahnungen zu fügen, sondern an dem Widerspruch der Banken. Wenn bei so hohem barometrischen Druck große Erwartungen bezüglich der Dividenden gehegt wurden, so war das am Ende verständlich. Auch das Verlangen nach solcher Stütze des eigenen Vertrauens entsprang dem allgemeinen Hochgefühl. Aber seit dieser Zeit hat sich das Weltbild geändert. An die Stelle triumphierender Zuversicht ist vorsichtige Zurückhaltung getreten. So erscheint es wie ein Überbleibsel aus schöneren Tagen, wenn bei einzelnen Papieren der alte Nimbus weiter gepflegt wird. Lebthin fiel es auf, daß die Aktien der Deutschen Waffen- und Munitionssabrik (Voewekonzern) konsequent entwertet wurden. Das Papier hatte zu den begünstigten Vertretern des Aktienbereichs gehört. Was in Beziehungen zum Kriege und zu militärischen Rüstungen steht, wird eo ipso als Gewinnchance gewertet. Die Deutschen Waffen- und Munitionssabriken hatten für 1912 ihre Dividende von 25 auf 32 p.C. erhöht. Das gab der Aktie einen Elan, der sie, im verschönen Jahr, bis zu einem Gipfel von 575 p.C. trug. Im Jahr 1913 behielt das Papier seine alte Tendenz. Es blieb unbeeinflußt von der Depression, die sich über die gesamte Börse verbreitet hatte; und der Kurs konnte weiter in die Höhe klettern. Er geriet auf eine Spize von 630 p.C. Die Sympathien, die ihn emportrugen, dankte er dem Glauben, daß das Jahr 1913 einer abermaligen Dividendensteigerung günstig sein werde. Die genannte Gesellschaft hatte u. a. umfangreiches Kriegsmaterial an die Balkanstaaten geliefert und war auch sonst mit reichlichen Aufträgen vom Ausland bedacht worden. Kein Wunder, daß die Phantasie sich dieser Geschäfte bemächtigte. Es blieb aber nicht bei der Haussfeststellung. Nachdem durchgesichtert war, daß die Dividende voraussichtlich nicht erhöht werden würde, kehrte sich die Stimmung ebenso rasch gegen die Aktie wie sie ihr vorher zugeeilt war. In kurzer Zeit hatte die enttäuschte Spekulation den Kursaufschwung zertrümmert und noch ein gutes Stück von der Dekoration des letzten Jahres abgeschlagen. 80 p.C. waren nach einigen Wochen vom Börsenwert der Aktie beseitigt. Das unberechenbare Verhalten der Börsenspekulation wird gerade durch diesen Fall gut illustriert. Die Gesellschaft hat günstig gearbeitet und steht nicht schlechter da, als im vergangenen Jahre. Sie selbst würde als Kursmotiv nicht anders wirken können, wie sie in den Tagen der Haussfe festgestellt hat. Nur die Spekulation hat ihre Wünsche höher geschraubt und ist enttäuscht, weil sie sich verrechnete. Es ist möglich, daß die flüssigen Mittel des Unternehmens sich verringert haben, weil die Waren, die ans Ausland geliefert wurden, in Folge des Krieges und der durch ihn verursachten Moratorien nicht so prompt bezahlt worden sind, wie es sonst zu geschehen pflegt. Das ist eine Angelegenheit, die weder mit den Leistungen noch mit der finanziellen Lage der Fabriken das geringste zu tun hat. Ein rein interner Vorgang, der auf den Kurs nicht den kürzesten Schatten zu werfen braucht. Aber die Spekulation rechnet nur nach dem Maß der erfüllten Erwartung. Wie groß diese sein soll, bestimmt sie selbst. Irrtümer ahndet sie am Kurs. Durch diese Art der Rache werden natürlich Besitzer des Papiers getroffen, die von den Beweggründen der Spekulanten nichts wissen. Wenn die Aktie der Deutschen Waffen- und Munitionssabriken heute 20 p.C. weniger wert ist, als der höchste

Preis vom Vorjahr betrug, so bedeutet das keinen Qualitätsunterschied, sondern nur den diskontierten Unwillen der Spekulation.

Von den eingeweihten Persönlichkeiten wird verlangt, daß sie die Dividendenabschätzungen der Börse auf den richtigen Weg bringen, wenn sie anfangen, dem Kurs nicht mehr gleichgültig zu sein. Das Temperament der Börse ist, wird es einmal angeregt, bedeutend stärker als die Bereitwilligkeit von Aktienverwaltungen, der gegebenen Direktive zu folgen. So entstehen Widersprüche, die sich in plötzlichen Kursstürzen entladen und nicht ihren Urhebern, sondern den Verwaltern auss Konto gesetzt werden. So erging es einem anderen Favoriten der Börse: der Hansa-Aktie. Von der Deutschen Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa in Bremen weiß die Börse viel weniger als von den schätzenswerten Eigenschaften der Hansa-Aktie. Für die hat sich die Spekulation seit Jahr und Tag sehr interessiert. Die genannte Reederei ist das am besten rentierende Unternehmen seiner Art in Deutschland. Sie hat für 1912 ihre Dividende von 15 auf 20 pCt. erhöht und verfügt bei einem Aktienkapital von 25 Millionen über große Mittel. Daß die Dividende weiter steigen werde, schien den Börsenleuten ausgemachte Sache. Sie waren ihrer Schätzung so sicher, daß sie den Kurs munter in die Höhe trieben. Er hatte Ende Dezember 290 pCt. betragen und stand Mitte April bereits auf 332. Dann kam eine Reaktion, die mit der allgemeinen Börsentendenz zusammenhing. Aber sie verschwand wieder, als von neuem günstige Dividendenerüchte auffauchten. Das dauerte so lange, bis durch Nachrichten über die Verschlechterung des Frachtenmarktes einige Zweifel entstanden. Trotzdem ließen sich die Haussiers noch nicht vom Platze treiben. Sie warteten auf eine offizielle Mitteilung der Gesellschaft. Eine Sitzung des Aufsichtsrates brachte aber nur das Resultat, daß die Direktion, nach den Betriebsergebnissen, die Dividende auf wieder 20 pCt. schätzt. Damit war die Freude an dem Papier zerstört. Der Kurs rutschte ab und sah sich in einer Entfernung von 70 pCt. vom höchsten Punkt seiner Bahn. Den Lenfern der Hansagesellschaft aber wurde vorgeworfen, daß sie sich nicht ausgiebig genug über die Geschäfte des Unternehmens geäußert hätten.

Bei der Bremer Hansa besteht ein ähnlicher Gegensatz zwischen dem Verhalten der Börse und der Lage der Gesellschaft, wie bei den Waffen- und Munitionsfabriken. Das Unternehmen ist finanziell unabhängig. Die Mittel, über die es verfügt, ermöglichen ihm, neue Dampfer zu bauen, ohne die Hilfe der Banken in Anspruch zu nehmen. Die Gesellschaft hat etwa 15 neue Schiffe auf Stapel liegen

und wird die Kosten aus eigenen Guthaben decken. Bei einem Betrieb, der so sicher disponieren kann, ist der innere Wert der Aktie kein so verschwommener Begriff, wie in vielen anderen Fällen. Aber die Vorteile sind nicht sichtbar genug, um der Spekulation eine Stütze zu geben. Sie verlangt nach sprunghaften Sensationen, die den Kurs in die Höhe schleudern. Wenn die Dampfschiffahrtsgesellschaft Hansa vorsichtige Dividendenpolitik treibt, so spricht das nur zugunsten des Urteils ihrer Verwalter. Der Hauptverfehr der genannten Reederei geht nach Indien und Argentinien. Die Ergiebigkeit dieses Dienstes hängt von der Wirtschaftskonjunktur ab, die in beiden Ländern herrscht. Wenn die Ernten reichlich ausfallen, so werden die Rückfrachten der Hansadampfer guten Gewinn bringen. Zunächst aber sind ihre Erträge zurückgegangen, und über das Ernteresultat ist noch nichts Sichereres bekannt. Legt sich die Gesellschaft in der Bemessung der Dividende Zurückhaltung auf, so dient ihr nicht nur das unsichere Frachtengeschäft, sondern auch der zweifelhafte Charakter der nächsten Zukunft als ausreichende Rechtfertigung. Ob die Hansa in den Kampf der vom Pool gelösten Reedereien hineingezogen werden wird, ist noch nicht gesagt. Aber man darf auch nicht behaupten, daß sie der Gefahrenzone völlig entrückt sei. Kommt es zu einem Krieg unter den Reedereien der nordatlantischen Fahrt, so kann der Kampf auch auf andere Linien ausgedehnt werden, da sich die feindlichen Gesellschaften in jeden Verkehrsbereich eindringen werden. Einen Vorgeschmack davon haben die Rüstungen, die Papag und Lloyd gegeneinander vornahmen, gegeben. Die Kurse gehen ihre eigenen Wege, so lange sie durch grobe Tatsachen nicht korrigiert werden. Je seltener sie von diesem Schicksal betroffen sind, desto glaubhafter wirkt das Effektenkapital im Gesamtvermögen der Nation. Montecuccoli.

Schluß des redaktionellen Teils.

Chrenvolle Auszeichnung der Firma Heinrich Lanz.

Auf der „Internationalen Baufach-Ausstellung“ Leipzig 1913 erhielt die Maschinenfabrik Heinrich Lanz in Mannheim den Königl. Sächsischen Staatspreis als die höchste Auszeichnung zuerkannt. Heinrich Lanz hat auf der „Iba“ eine große Heißdampf-Ventil-Lokomobile und zwar eine Maschine von 525 PS Maximalleistung ausgestellt. Gleichzeitig wurde der Firma Lanz auch aus der „Deutsch-böhmischem Landesbau“ in Komotau 1913 die höchste Auszeichnung, eine silberne Staatsmedaille, zuerkannt. In Komotau war außer einem Lanzschen Dampf-Dreschfach mit fahrbare Lokomobile ebenfalls eine stationäre Heißdampf-Ventil-Lokomobile ausgestellt.

Der glückliche Besitzer

einer kostbaren Pelzgarnitur,
eines modernen Schmuckes,
eines raffinierten Reisenecessaires,
einer gediegenen Rohrmöbel-
Garnitur,

eines prachtvollen Teppichs,
eines schönen Kronleuchters,
eines geschmackvollen Tafel-
services und des dazugehörigen
Kristalls und Silbers,
einer Glashütter oder Schweizer
Taschenuhr

u. überhaupt jedes modernen Ge-
brauchs- u. Luxus-Gegenstandes



können Sie sofort werden

durch das Haus

Stöckig & Co. **Hoflieferanten**
Dresden A 16 Bodenbach B
(für Deutschland) Fürst Lipp für Österreich

gegen bar oder erleichterte Zahlung.

Kataloge an ernste Inserenten kostenfrei:

Katalog U 99:
Silber-, Gold- und Brillant-
schmuck, Taschenuhren, Groß-
uhren, Tafelgeräte, Bestecke.

Katalog B 99:
Moderne
Pelzwaren.

Katalog H 99:
Gebrauchs- u. Luxuswaren,
Artikel für Haus und Herd,
Geschenkartikel usw.

Katalog S 99:
Beleuchtungskörper f. Elektrizität,
Gas u. Petroleum.

Katalog P 99:
Kameras,
Ferngläser
usw.

Katalog L 99:
Lehrmittel
u. Spielwaren

Katalog M 99:
Saiten-
aller Art.

Katalog T 99:
Teppiche,
deutsche und
echte Perser.